

bezahlt machen, denn jetzt ist unsere Zeit, wie eben noch die Zeit anderer Leute war. Konjunktur!

Konjunktur?

Ist es nicht doch ein ganz klein wenig anders? Ist es nicht ein ganz klein wenig so, daß wir wohl uns herzeigen dürfen auf den Vorlegetischen, daß man uns aber nicht sieht, nicht kennt?

Auf der einen Seite steht sehr viel guter Wille: der deutsche Buchhandel hat die Aufgabe übernommen, die ihm das Vertrauen des Führers unseres neuen Staates gestellt hat: Mittler zu sein unseres Schaffens zum Buchkäufer, Diener zu sein, wenn der Deutsche ehrlich seinen Weg sucht zu sich selbst im deutschen Buch. Es ist eine so große Vertrauensaufgabe, daß man den Glauben an die Erfüllung allein schon in der Betrauung mit dieser großen Mission sehen darf. Von der Seite der Führung her finden wir hier dieses Vertrauen, diese eine Seite ist klar.

Nun fällt das üble Wort »Konjunktur« in sich zusammen, denn die andere Seite des Problems fordert von uns ein hartes Dienen in klarer Bejahung, ein Dienen, das in sich selbst die Befriedigung trägt und heute wirklich nicht fragen kann nach dem baren Entgelt. Wenn seit langem nicht mehr der Buchhändler die Werke vorgelegt hat, sondern die Konjunktur jedem Kunden mit einer unklaren Begründung zugeschoben hat, was man eben zur Zeit kaufte, dann müssen wir uns heute mit der klaren Wirklichkeit zurechtfinden und endgültig damit fertig werden, daß Deutsch-Sein und Vermittler-Sein im deutschen Sinne gar nichts, aber auch gar nichts mit Konjunktur zu tun hat.

Sonst müßten jetzt die wirklich deutschen Bücher in hohen Auflagen wegverkauft werden — freilich nur für kurze Zeit, für die gewohnte Schlagdauer einer Konjunkturwelle. Und hernach müßte wieder etwas anderes kommen, irgend etwas, was man sich jetzt noch nicht vorstellen könnte. So aber muß der Buchhandel für das deutsche Buch erst eine Auslauf-Ebene schaffen, das deutsche Buch muß als Begriff erst dem Leser nahegebracht werden, der vielleicht immer in gutem Glauben gekauft hat, der vielleicht keine üblen Bücher gekauft hat, keine bewußt volksfremden Bücher, der aber stets die Wellenkämme oben abgetastet hat nach allem, was sich bei hohen Wellen eben gewöhnlich anträgt. Daß man uns deswegen schon in naher Zeit ausraufen wird oder daß man nun Bücher, die wirklich aus deutscher Seele kommen, so herumzeigen wird bei jeder geselligen Möglichkeit, wie man früher andere Bücher im Herzeigen bewußt empfohlen hat, das dürfen wir uns nie erwarten.

Wir wollen sonst gar nichts, als daß man im Fragen der Unentschlossenheit auch uns manchmal einem Käufer nennt, daß der Buchhändler den Mut hat, einen deutschen Dichter bei allem Risiko wirklich einmal anzunehmen und ihn nicht gleich nach den ersten drei Fehlschlägen zu den Remittenden zu packen, die niemand sonst als vielleicht die Post beschäftigen. Von zwei Arten Käufern scheidet hier die eine Art vorneweg aus, die ganz klar und bestimmt kauft, denn hier ist der Spielraum der Beeinflussung nicht mehr sehr groß, hier darf man ja annehmen, daß die Absicht, wenn nicht vom Käufer selbst, so doch durch einen ganz bestimmten Kaufzweck bestimmt ist. Anders ist es bei den unschlüssigen Kunden, die schon mit dem bescheidenen Vorpruch beginnen, sie bräuchten etwas für den oder den Zweck, für einen Menschen von der oder der Art. Diese Menschen wollen — das weiß jeder Buchhändler viel besser als ich — beraten sein, und ich habe mich selbst oft schon gerne so in einen Kauf hineinspielen lassen, dessen Richtung nun fast völlig dem Buchhändler anvertraut ist.

Da gab es sich nun früher meistens, daß das volle Duzend Bücher, die eben obenauf waren, angeboten wurde. Ganz selbstverständlich, denn damit schuf man sich meist zufriedene Kunden, man konnte vor dem Hintergrund von vielleicht zweihunderttausend oder sechzigtausend Lesern mit allerhand Nachdruck für ein Buch eintreten. Nun wird es schwerer sein, nun wird man dem Käufer etwas nahebringen müssen, was in der gleichen Linie des Dienstes am deutschen Geist steht, wie der gesamte Beruf, man wird vielleicht ebenso schwer diese Überzeugung einem Käufer beibringen können, wie man schließlich auch seinen innersten Glauben nur schwer herauspredigen kann. Freilich, wenn einem Buch erst nachgesagt werden muß, daß es deutsch ist und daß es hundertprozentig national ist, dann ist es nicht Dienst am deutschen Aufbau, was mit solcher Anpreisung vielleicht erreicht wird.

Denn dort, wo wir den Weg über die Seele und das Geistige gehen wollen zu deutschen Menschen, so, daß das Innerste im Menschen an seelischen Regungen angespielt wird bis zum Mitvibrieren, können — sagen wir einmal — technische Festlegungen seelischer Begriffe nicht im tiefsten das auslösen, was wir zum Mitklingen bringen wollen. Wir stehen auf einem eigenen Weg, auf dem wir die Menschen führen wollen, die sich ganz langsam, aber mit bestem Willen zurechtfinden zum gleichen deutschen Wollen. Mancher muß erst langsam wieder an sich selbst glauben lernen, an das, was er im deutschen Volk ist und sein kann, und da können wir Diener an der deutschen Seele werden. »Rationale Kunst ist niemals Kunst, aber jede wirkliche Kunst ist national« — dieser Ausspruch, darin begründet, daß es ohne die tiefste Verwurzelung im Volkstum und im Nationalen eben keine Kunst gibt, darf keineswegs Freibrief sein für alles, was sich unter dem Mantel von Kunst überall herannimmt, um das von wirklicher deutscher Kunst Gewonnene wieder zu zerstören. Die grundsätzliche Richtigkeit jedoch kann wegweisend sein für den deutschen Buchhändler, daß er nicht in einer schnell aufwogenden Konjunktur sich den Weg verbaut und dann zusammenbricht, wenn der Charakter des Aktuellen sich verloren hat.

Wenn der deutsche Dichter keine Augenblickskonjunktur erlebt und wenn der deutsche Buchhändler so zu einem langsamen Vorwärtsgen gen zwingen wird ohne große Erfolge von heute auf morgen, dann wollen wir darin ein gutes Zeichen sehen. Wir sind nun einmal aus alten ausgetretenen Geleisen herausgefallen und wir wollen lieber mit dem ganzen alten Zeug brechen, wenn wir nicht wieder enttäuschen und enttäuscht werden wollen.

Aber: es gehört viel Mut dazu. Es ist keine große Verkaufskunst und es ist verdienstlos an der Nation, wenn vielleicht der Buchhandel sich weiter tragen läßt vom Neuigkeitsrummel: jedes neue Werk wird ein Vierteljahr lang groß ausgelegt, es verschwindet dann, wenn es sich nicht inzwischen zum Reifer entwickelt hat, und macht bloß in seelenloser Folge der nächsten Neuigkeits-Serie Platz. Nein! Das schafft keinem Teil, dem Dichter so wenig wie dem Buchhändler, eine Grundlage, das ist bloß ein verwegenes Springen von Scholle zu Scholle, und einmal bricht ein Ende ab. Mehr Mut gehört zur Behauptung, zur Treue gegenüber einem älteren, wertvollen Buch. Mehr Mut gehört dazu, ein Buch, das man selbst mit Genugtuung gelesen hat, auf Lager zu halten, weil man sich persönlich dazu hingefunden hat. Was wirklich wertvoll ist — und jeder kann sich vom Wert des einen oder anderen Buches selbst überzeugen —, darf nicht nach der Rummelzeit vom Tisch und vom Lager verschwinden, um einer Belanglosigkeit Platz zu machen, bloß weil diese neu ist und gerade besser zieht.

Das Vertrauen birgt in sich die Pflicht, verantwortungsbewußt Träger deutscher Kultur zu sein, und das bedeutet bei diesem Vertrauen und zu dieser Zeit mehr als sonst. Wenn einerseits das Volk so sehr der Treue dieses Dienenden anvertraut ist, daß er mitzubestimmen hat mit seiner tragenden Aufgabe zum künftigen Schicksal des Volkes, dann darf solches Schicksal nicht Fatum werden, willenlos hingenommen, sondern unter dieser Führung selbst gebaut zur vollen Klarheit und Bestimmtheit. Und wenn andererseits der deutsche Dichter sich heute neu in die Hände des treuen Mittlers begibt, dann will es geschehen, um aus dem Fatum des Vergessenseins im eigenen Volk herauszukommen und nicht mehr bloß ein Schicksal zu haben, sondern Schicksal zu sein.

Das sagt mit anderen Worten: klarer als früher wissen, was unser beider Aufgabe ist, bewußter als früher an der Verantwortung tragen, die uns vor der Nation auferlegt ist, unabhängiger als früher von Schwankungen mit dem Willen zum Volk durchhalten bis an das Ziel, das uns gewiesen ist! Vielleicht haben wir nie um den baren Dank arbeiten können, aber dienen können und dabei getragen sein durch das Vertrauen von oben und so Vertrauen schaffen können nach unten, daß daraus wirklich Glaube werden kann, das ist vielleicht eine Aufgabe, die nicht gelohnt werden kann nach abgenützten Mäßen.

Habent sua fata libelli — unser Geschick tragen sie auch, wenn wir nur verstehen wollen, das Wort im Wappenspruch umzudeuten.